Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1908

220 (21.9.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 75

Visual Library

ich bei Gelegenheit wieder in den Gasthof „Zum goldenen Löwen" ein.

Es war dies an einem klaren Herbsttage, an dem es sich prächtig wanderte. Ich langte zu der feierlichen Stunde der Table d'Hôte an. Josef war noch immer der alte geblieben und erkannte mich, und die ganze Tischgesellschaft — Handlungsreisende, Bauern und Beamte, die hier zu Mittag aßen — besahen mich bald für einen Menschen, der eine ganze Gans samt den Knochen verschlingt. Man tuschelte und sah mich an. Die einen lachten spöttisch, die andern sprachen mit leiser Stimme bewundernd über meinen unvergleichlichen Magen. Zum Unglück für meinen Ruf aber wurde ich von stechenden Kopfschmerzen geplagt — ich sah verdrossen drein, und als man bemerkte, daß ich nur weichgesottene Eier und einen Hühnerschenkel verzehrte, sank ich sofort in der Achtung meiner Tischgenossen mit den strahlenden, rötlichen Gesichtern. Josef aber blieb überzeugt, ich sei magenkrank, da ich zu viel Gänse- und Geflügelknochen verschlungen.

„Solche Kunststücke ruinieren schließlich auch den gesundesten Körper!" bedeutete er mir.

Und als ich fortging, gab er mir väterlich den Rat, ich möchte doch weiches Fleisch, Erbsensuppe und andere zarten Speisen essen, die den inneren Menschen berührten wie Sammet.

Allerlei.

Der unfehlbare Trick. Man berichtet der „Frkf. Ztg." aus der Schweiz: In einem neuenburgischen Dörfchen ließ, wie die „Suisse libérale" erzählt, ein Gutsbesitzer in seiner Sommerwohnung elektrisches Licht einrichten. Während der Installateur seiner Arbeit oblag, ließ sich der Auftraggeber mit ihm in ein Gespräch ein:

„Sie scheinen Freude an Ihrem Berufe zu haben, ists nicht so?" — „O gewiß; nur schade, daß es einen Militärdienst gibt." — „Weshalb?" — „Sehen Sie, da soll ich mich nun nächstens wieder stellen. Behält man mich, dann ists eine recht verflixte Geschichte. Aber glücklicherweise kenne ich einen Trick." — „Wirklich? Einen Trick, um dienstuntauglich erklärt zu werden?" — „Und was für einen guten! Ich habe zwei Krampfadern am Bein. Am Tag vor der ärztlichen Untersuchung binde ich eine Schnur um das Bein, das dann gewaltig anschwillt. Wenn die Aerzte es sehen, reißen sie ratlos die Augen auf und schicken mich heim. Das Mittel ist unfehlbar." — „Allerdings, wenn die Aerzte ratlos die Augen aufreißen," sagte der Gutsbesitzer, den die Sache sehr interessierte, „dann begreife ich, daß Sie Ihrer Sache so sicher sind." —

Einen Monat später ist in Chaux-de-Fonds die Rekrutierungskommission versammelt und untersucht die jungen Leute, die sich laut Militärgesetz zu stellen haben. Schon hat sie eine Reihe von Leuten für diensttauglich erklärt, andere für ein oder zwei Jahre zurückgestellt und wieder andere endgiltig als untauglich entlassen, als vor den Herren ein kräftiger, gutgebauter Mann erscheint, dem das Gehen augenscheinlich große Mühe macht. Dies erklärt sich auch sogleich, da der junge Mann sich seiner Kleider entledigte: das eine Bein bietet einen Anblick, der einem übel machen könnte. Es ist gewaltig aufgeschwollen, von einer entsetzlichen Farbe und spricht deutlich von den Schmerzen, die sein Eigentümer leiden muß. Der junge Mann selber sucht seine Qual mit Mühe würdig zu ertragen. Doch plötzlich fährt er beim Klang einer hinter ihm ertönenden spöttischen Stimme zusammen:

„Nun, halten Sie den Trick mit der Schnur immer noch für unfehlbar?"

Einer der Aerzte, den er bisher nicht bemerkt, hatte ihm seine Hand auf die Schulter gelegt und der Mann mit dem jammervoll geschwollenen Bein sah, sich umdrehend, in das lachende Gesicht des Gutsbesitzers, bei dem er vor kurzem das elektrische Licht eingerichtet und dem er das „unfehlbare Mittel" verraten hatte.

Ein Ehefeind. Ein reicher Spitzenfabrikant aus Nottinghampshire, Witkinson Smith, hat ein wunderliches Testament hinterlassen: Er vermachte nämlich den Gesamtertrag aus seinem Vermögen von sechs Millionen Mark für einen Pensionsfonds, aus dem Witwen und junge Mädchen eine Rente erhalten, die das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen würden. Es haben sich sogleich 1700 Frauen gemeldet, die zur Erlangung einer solchen Pension auf alle Freuden des Ehelebens verzichten und die Zahl der Anwärterinnen steigt von Tag zu Tag.

Die Farbe der Bierflaschen und der Wert des Bieres. Nicht nur die Wärme beeinträchtigt den Wohlgeschmack des Bieres, sondern auch die Sonne und das Tageslicht. Aus diesem Grunde sind farblose Flaschen zu verwerfen, aber auch die gefärbten bieten keinen vollständigen Schutz, sondern nur die dunkelrotbraunen. Der unangenehme Geschmack infolge der Einwirkung des Sonnenlichtes war noch nicht in der Würze vorhanden, sondern bildet sich erst durch die Gärung.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter".

Erkannt. Nichte: „Ich lasse meine Kinder viel barfuß gehen, damit sie sich abhärten!" — Onkel: „Du stopfst wohl auch nicht gerne Strümpfe?"

*

Betrachtung. Schriftsteller (zum Freunde): „Das, was ich jetzt vollendet habe, . . . ist wirklich ein echtes Lustspiel durch und durch! . . . Sogar das Honorar, das man mir dafür bietet, . . . ist zum Lachen!"

*

Einfach. Reiche Witwe (zum Lebemann, der um ihre Hand anhält): „Aufrichtig gesagt, das paßt mir halt nicht, daß Sie Schulden haben." — Lebemann: „Na, die können Sie doch bezahlen!"

*

Aufgehobene Rücksichten. Zahnarzt (zur Frau): „Unserm Schlächter habe ich heute seinen letzten Zahn gezogen, jetzt kannst du das Fleisch anderswo holen!"

*

Trost. „Du hast also die Frage des Herrn Lehrers nicht beantworten können, Fritz?" — „Nein, Papa, aber gleich der Nächste hats gewußt!"

*

Druckfehler. Nachdem das Automobil dem Manne beide Arme und Beine abgefahren hatte, erklärte der Arzt, er sei nicht mehr teilbar.

*

Reduziert. Neffe (nach einem erfolgreichen Pumpversuch zu seinem Onkel): „Sag' mal, Onkel, warst du nicht in deiner Jugend auch ein rechtes Pumpgenie?" — Onkel: „O, gegen dich nur ein bescheidenes Talent!"

Aphorismen.

Es ist eine eigene Sache um die Gerechtigkeit; wir kennen in der Regel nur die Gerechtigkeit an, die uns recht gibt.

*

Den Erwachsenen tun wir vielfach unrecht, wenn wir sie ernst nehmen, den Kindern zumeist, wenn wir sie nicht ernst nehmen.

*

Eine Wohltat übt auch der selbstsüchtigste Mensch bei seinem Tode: er macht Platz.

*

Viele Menschen, die nach ihrer eigenen Einsicht handeln, haben keine.

*

Man braucht nicht immer das Schlimmste vorauszusagen, — es kommt schon von selber.

*

Die Lüge ist die Waffe des Kindes in seinem Kampfe gegen die Erwachsenen; zu seinem Schaden aber erfährt es fast immer, daß diese im Gebrauch der Waffe — die größere Erfahrung besitzen. Prof. Dr. Vanner in der „Frkf. Ztg."

Literatur.

Moderne Literatur und Schule. Unter diesem Titel erschien soeben eine aktuelle Broschüre von Dr. Theodor Herold (Leipzig, Max Hesses Verlag, 20 Pf.), deren Hauptbedingung darin beruht, daß der Verfasser hier zum erstenmale alle Gründe zusammengefaßt hat, die eine Behandlung der modernen Literatur im Unterricht nicht bloß rechtfertigen, sondern geradezu fordern, und gleichzeitig auch den Weg zeigt, wie und in welchem Umfange diese Aufgabe sich praktisch durchführen läßt.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 75. Karlsruhe, Montag den 21. September 1908. 28. Jahrgang.

Kopenhagen—Edinburg—London.

Von J. M.

(Fortsetzung.)

Spätabends fährt „Ingolf" haarscharf an einer Fischerflottille vorbei, die ihre Netze ausgespannt hat und nächtlicherweise ihr gefahrbringendes Handwerk betreibt. Und um Mitternacht passieren wir ein sich breit und mächtig gen Himmel reckendes Wahrzeichen der schottischen Küste, den unvermittelt aus dem Meer hinausragenden Baß Rock. Es ist ein unförmlicher Felskegel, in dessen Klüften Tausende von Seevögeln horsten. Wir gehen zu Bett und suchen für einige Stunden Schlaf. Um 2½ Uhr aber weckt uns ein heftiger Stoß: das Lotsenboot hat angelegt und den Lotsen an Bord gebracht. Und gegen Viere scheuchen uns die englischen Zollbeamten aus unserer Nachtruhe auf. Sie fragen nur nach Tabak und Zigarren und empfehlen sich mit höflichem Gruß. Um 5½ Uhr treibt uns die Ungeduld wieder hinaus: das Schiff liegt ruhig im sicheren Hafen der mit Edinburg engverbundenen Stadt Leith. Vom Deck aus umfängt der Blick das Häusermeer Edinburgs mitsamt dem auf hohem Felsen gelegenen Kastell; zur Rechten in der Ferne sehen wir die riesenhaften Konturen der berühmten Firth of Forthbrücke, und noch weiter rechts strecken sich grüne Hügel als Ausläufer des schottischen Hochlandes. Hinter uns liegt spiegelglatt in der Morgensonne die See. Gegen 7 Uhr okkupiert eine Kolonne englischer Kohlenlader unseren „Ingolf", derweil Freund E. und ich über ein schmales Gangbord ans Land turnen und unseren Fuß gewichtig auf den englisch-schottischen Teil des Erdballes setzen. An zahlreichen Schiffskolossen vorbei, wenden wir uns zum Hafenausgang, suchen die Schiffsagentur auf, wo Zeitungen und Briefe von daheim lagern und melden nach Hause telegraphisch unsere glückliche Ankunft. Für mich war die Seereise zu Ende.

— — — — — — — — — —

Kopenhagen und Edinburg sind zwei Städte mit grundverschiedenem Charakter. Die dänische Hauptstadt gewerbsfleißige Handelsstadt mit demokratischem Anstrich, unmittelbar an der See, flach wie eine Tischplatte, Backsteinarchitektur, — die schottische Hauptstadt mehr vornehme Schöne, von der See durch die Hafenstadt Leith getrennt, auf Hügeln und in Tälern sich lagernd, mit Talschluchten, Viadukten, hohen Verbindungstreppen zwischen den Straßen, Naturstein als Baumaterial. Aber schön sind in ihrer Art beide Städte. Wir klettern den Calton-Hügel hinauf, wo sich die griechenbegeisterten Edinburger eine Art Akropolis angelegt haben und darum für ihre Stadt den Namen des nordischen Athens beanspruchen. Gegenüber der weit höhere Hügel mit den wunderlichen Zacken ist König Arthurs Sitz, und er soll seinen Namen dem mythischen walisischen König Artus verdanken, mit dessen Ruhm die Sage auch diesen Hügel umkränzt. Tief im Tale zwischen den beiden Hügeln aber liegt ein gewaltiges Stück schottischer Geschichte: da unten liegt der Holyrood-Palast, worin Schottlands Könige residiert haben und auch Maria Stuart gewohnt hat. In der Gemäldegalerie des Schlosses hängt zwischen Dutzenden anderen höfischen Bildern auch das Porträt Mariens. In ihrem Schlafzimmer hängt noch ein anderes, eins aus ihren jungen Jahren, auf dem sich der sinnliche Zug des Antlitzes noch nicht so scharf ausprägt, wie auf dem späteren Bilde. Wie merkwürdig doch, daß wir aller Geschichtskenntnis zum Trotz das idealisierte Schillersche Charakterbild dieser Maria nicht verscheuchen können! Ist die Bühne mächtiger als das Leben, ist der Dichter uns lieber als der Historiker? Oder ist der tragische Tod Maria Stuarts ausschlaggebend für unser Empfinden? Ich lasse die Fragen offen, und doch habe ich sie beantwortet durch die merkwürdigen Gefühle, die mich überkamen, als ich die unverändert gebliebenen Wohnräume Marias durchwanderte. Da steht im Schlafgemach noch ihr Bett, da führt nebenan eine Tür zu der geheimen Treppe, die Marias Schlafzimmer mit dem ihres Gemahls — oder auch ihres Geliebten? — verband; und in dem geräumigen Vorzimmer bezeichnet eine Metallplatte im Fußboden die Stelle, wo mehrere Tage lang die Leiche David Riccios gelegen hat, den Marias Gemahl Lord Darnley in wilder Eifersucht von ihrer Seite reißen und ermorden ließ. Der blutgeschwängerte schwere Hauch der Geschichte umfängt uns in diesen Räumen und mischt sich seltsam mit den Empfindungen, die wir der poetischen Lizenz der Dichter verdanken.

Auf einem dritten Hügel erhebt sich trotzig herausfordernd das Edinburger Kastell, ein Schloßbau von mächtigen Dimensionen, von dessen Terrassen sich eine weite Aussicht über Stadt und Land bietet. Hier oben liegen die schottischen Hochländer mit ihren bizarren traditionellen Uniformen. In schaurigen Kellern befand sich hier einstmals das schottische Staatsgefängnis. Auch dieses Schloß ist mit Maria Stuarts Leben verknüpft und dem Fremden wird unter anderm auch das Zimmer gezeigt, worin sie den nachmaligen König Jakob I. gebar. In einem wohlbehüteten Turmgemach besichtigten wir die schottischen Kroninsignien, deren Glanz an die längst untergegangene Herrlichkeit schottischer Dynastien gemahnt. Die Geschichte ist mitleidlos; daran denken wir auch, als wir gleich darauf an dem staatlichen Gebäude vorbeikommen, in dem sich ehemals das schottische Parlament versammelte.

Prächtig nimmt sich Edinburg auch aus, wenn wir am Bahnhofe beginnend die elegante Princes-Street entlang gehen, zur Rechten pompöse Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude, zur Linken ein liebliches grünes Tal, auf dessen anderer Seite die Stadt weiter emporklettert bis hinauf zum Schloß. In der Mitte der Princes-Street das gewaltige Walter Scott-Monument, umgeben von Standbildern anderer berühmter Schotten. In der Nähe, unvergleichlich schön gelegen, die im antiken Stil aufgeführten Gebäude der Royal-Institution und der Gemäldegalerie. Die Galerie beherbergt Kunstwerke von hohem Wert, darunter einige Rembrandts und van Dycks. Die Edinburger lieben das Vergnügen wie alle anderen Großstädter. Es war Samstag und in England ersetzt in puncto Vergnügen der Samstag den Sonntag. Schon am Vormittage fuhren in großen Kremsern lustige Gesellschaften über Land, auf dem Kutschbock den obligaten Dudelsackpfeifer. Nachmittags aber feierte mit Ausnahme der Geschäfte und der Wirtshäuser alle Welt. In den Straßen wogte eine festtägig gekleidete Menge, auf den Bahnhöfen drängten sich die Massen zu den Vorortzügen und die zur schottischen Nationalausstellung führenden Straßenbahnen sahen lebensgefährliche Sturmangriffe. Ein am Lebensmark des englischen Volkes unheilvoll fressendes Uebel wurde uns schon in Edinburg brutal vor Augen geführt. In eine Wirtschaft im Arbeiterviertel traten — es war noch nicht 10 Uhr morgens — zwei ärmlich gekleidete Frauen. Sie bestellten Schnaps, jede ein großes Glas scharfen Schnaps, und gossen das Gift mit geübter rascher Bewegung die Kehle hinunter. Es war unsagbar ekelhaft. Der abscheuliche Vorgang zeigte uns anschaulich, in welchem Umfang in England die Schnapspest wütet. Sie hat längst auch das weibliche Geschlecht ergriffen, das die neue Generation gebären und erziehen soll, und hier die Brutstätte gefunden, von der aus sie mitleidlos ihr Zerstörungswerk in Haus und Familie vollenden kann. Wir begreifen den manchmal zum Fanatismus gesteigerten Bekehrungseifer der englischen Abstinenzler, wenn wir an Ort und Stelle die Verheerungen der Alkoholseuche kennen lernen, und wir bekommen dann auch Verständnis für die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

energischen Versuche der liberalen Regierung, dem üppig wuchernden Schankwirtschaftswesen gesetzgeberisch zu Leibe zu rücken.

*

Und schon schlägt wieder die Abschiedsstunde. Meinen Freund E. hat bereits gegen Abend er „Ingolf" wieder davongetragen; es zieht ihn abermals zu der wilddüsteren Romantik Islands, und mich führt spätabends um elf der Nachtexpreß im raschen Fluge auf London zu. Aus einem besonderen Grunde fahre ich diesmal nachts. In London gibts morgen ein Schauspiel ersten Ranges: ein gewaltiges Stimmrechtsmeeting der Frauen im Hydepark, und da erwacht der Journalistengeist in mir und läßt mich die Unannehmlichkeiten einer Nachtfahrt gerne in den Kauf nehmen. Ueberdies fährt es sich in England dritter Klasse ganz bequem. Die Bänke sind gepolstert, die Abteile werden nicht so stark belegt wie bei uns; man fährt so angenehm dritter Klasse wie in Deutschland zweiter. Damit mag die schwache Benutzung der englischen zweiten Klasse zusammenhängen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jugenderziehung.

Auch auf dem Nürnberger Parteitag wurde diese Frage eingehend behandelt. Uns bleibt noch übrig, die Rede der Genossin **Zetkin**, der Leiterin der „Gleichheit", nachzutragen. Gen. Zetkin führte aus: Die Frage der sozialistischen Jugendorganisation steht im engsten notwendigen Zusammenhang mit der eben behandelten Frage der Jugenderziehung zu Hause und ist für die Mütter eine ernste Pflicht. Aber in dem heißen Streite, der jetzt entbrannt ist, fassen sowohl die Gegner wie die Freunde der Jugendorganisation die Frage viel zu eng auf. Den Bedürfnissen des Tages auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete wird schon von selbst Rechnung getragen; aber nur, wenn man die Frage im weiteren Sinne auffaßt, wenn man die geschichtlich treibenden Kräfte erfaßt, die hinter der Jugendbewegung stehen und sich darnach richtet, wird man die Jugend vorbereiten zu wirklichen sozialistischen, politischen und gewerkschaftlichen Kämpfern. Ein Blick auf die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens um uns zeigt, daß die letzte treibende Kraft der sozialistischen Jugendbewegung die kapitalistische Produktionsweise ist, die eine neue Form der Erziehungsbedürftigkeit der proletarischen schulentlassenen Jugend schafft. Die jugendlichen Proletarier werden der kapitalistischen Ausbeutung überantwortet, ehe ihre körperlichen und geistigen, sowie sittlichen Kräfte genug herangereift sind, um tatsächlich den Kampf um die Existenz bestehen zu können. Damit geht auch eine Umwälzung in der Stellung und dem Bewußtsein des jugendlichen Proletariers vor sich, in derselben Art, wie sich diese Umwälzung bei den Frauen mit ihrer zunehmenden industriellen Betätigung vollzogen hat. Indem die jungen Proletarier anfangen, ihr eigenes Brot zu essen, vollzieht sich eine allmähliche Umwälzung des alten Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Das rohe, brutale Machtverhältnis von früher, das sich aufbaute auf dem absoluten Befehlsrecht der Eltern, als der wirtschaftlich Erhaltenden, wird ersetzt durch das Verhältnis der Kameradschaft und Freundschaft zwischen Eltern und Kindern. Mit der Pflicht, sich ihre Existenz selbst zu suchen, verlangen die jungen Proletarier auch ihr Selbstbestimmungsrecht. —

Aber der junge Proletarier erwacht nicht nur zur Erkenntnis der eigenberechtigten Persönlichkeit. Er fühlt auch vom ersten Tage, wo er in die Tretmühle des Erwerbslebens eingespannt wird, daß er in dem wirtschaftlichen und sozialen Leben als Einzelner nichts bedeutet, daß er ein Schwacher, ein Besiegter ist im Kampfe mit dem Leben und daß er die Kraft zum Siege nur durch die Solidarität, durch Gemeinsamkeit, finden kann. Er lernt dies nicht bloß als Persönlichkeit, sondern als Glied seiner Klasse kennen. Und der junge Proletarier erkennt weiter, daß die Schranken der Entwicklung seiner Persönlichkeit nicht in seiner Jugend, in seiner Begabung liegen, sondern einzig in der Klassenlage des Proletariats. Er erkennt, daß die bürgerliche Gesellschaft nichts tut, um die erzieherischen Pflichten, die sie der Familie unmöglich machte, selbst auszuüben. Wie er die Armeleute-Schule als ein Institut zur geistigen Knebelung des Proletariats erkennt, so muß er auch sehen, daß alle sonstigen Bildungsgelegenheiten für ihn in der bürgerlichen Gesellschaft nur die Aufgabe haben, den Geist des Proletariers zu umnebeln und zu knechten. Das tun alle Schuleinrichtungen unseres Klassenstaates. Deshalb ist die sozialistische Jugendbewegung ein Stück jener proletarischen praktischen Selbsthilfe, zu der das Proletariat im Klassenkampfe gedrängt wird. Wie die Frauen den sie angehenden Teil der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Bewegung selber erledigen, so müssen wir auch den Jugendlichen überlassen, ihre Bewegung selbst zu leiten. Das entspricht nur unserem Prinzipe der Selbsttätigkeit. Die Jugendbewegung soll nicht albernen, frühreifen Persönlichkeiten die Möglichkeit geben, zu erforschen, wie der Sozialismus sich räuspert und spuckt, sondern sie will die jugendlichen Kräfte, wenn sie herangereift zu zukunftsfrohem und begeistertem Handeln, erziehen. Das kann aber nur geschehen in Verbindung mit einer Hebung des Persönlichkeitsbewußtseins und dieser Hebung wiederum muß vorangehen eine Abschaffung der Ausbeutung der jugendlichen Arbeiterklasse.

Damit nicht genug: die sozialistische Jugendbewegung muß einer ganzen Reihe von verwahrlosenden und verderblichen Einflüssen der kapitalistischen Gesellschaft entgegenwirken: dem Alkoholismus, der Schundliteratur, der Afterkunst. Sie kann sich aber nicht damit begnügen, nur abzuwehren, sie muß auch aufbauen, wie das die Genossin Roland-Holst auf der Stuttgarter Internationalen Konferenz der Jugendlichen so vorzüglich ausführte. Die Erziehung soll den jugendlichen Proletarier bekanntmachen mit den Gesetzen der Hygiene, einer gesunden und zweckentsprechenden Lebensführung durch vernünftige, zartfühlende und rein objektive wissenschaftliche Aufklärungen über die sexuellen Fragen, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern auf eine gesunde sittliche Basis stellen, den jungen Proletarier darüber aufklären, daß auch der mächtigste Naturtrieb neben dem Hunger, der Geschlechtstrieb, nicht als roher, blinder Naturtrieb wüten darf, sondern mit geistigem und sittlichem Inhalt durchdrungen werden muß. Die sozialistische Jugendbewegung soll — natürlich ohne verwirrende äußerliche Vielwisserei — durch Einführung in das Natur- und Gesellschaftsleben die Entwicklungsgesetze zeigen, ohne jedoch, wie so oft die religiöse Erziehung, zu einem religiösen Mystizismus zu führen. Es kann nicht Aufgabe der Jugendbewegung sein, in einer Schnellbleiche oder »Presse einzelnen frühreifen Persönlichkeiten die Möglichkeit zu geben, sich auszuleben, sondern die breitesten Kreise der proletarischen Jugend zur sozialistischen Erkenntnis zu bringen. Dann werden nicht mehr im Leben und Tun der Einzelnen sich klaffende Gegensätze zeigen, werden nicht mehr die besten Genossen und Gewerkschaftler in ihrem Privatleben sich nach einer ganz bürgerlichen Weltanschauung betätigen. Dann erhalten wir in ihm einen festbewurzelten Sozialismus, der sich durch kein Gesetz, durch keine drohenden Bajonette etwas abhandeln läßt. Zu dieser Aufgabe bedarf aber die sozialistische Jugendbewegung einer eigenen Organisation, eines eigenen Organs. Die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen können diese Aufgabe nicht erfüllen. Ich sage das im Hinblick auf das Vereinsgesetz, diese Spottgeburt aus konservativem Feuer und liberalem Dreck. Die Gewerkschaften und auch die politischen Organisationen sind durch die Augenblicksaufgaben zu sehr belastet, daher hat sich auch die Notwendigkeit der Gründung von Bildungsausschüssen und Bildungsorganisationen herausgestellt. Mit diesen wird die sozialistische Jugendorganisation innerlich zu verbinden sein. Aber diese Organisation der Jugendbewegung muß auch selbständig sein, Selbsteinschätzung und Selbstbestimmungsrecht haben. Das ist ein wichtiger Faktor der modernen wissenschaftlichen Pädagogik. Nur dann wird bei der Jugend der größte Eifer und Ehrgeiz ausgelöst, wenn wir ihren Organisationen das Recht der Selbstbestimmung lassen. Das haben auch die Leiter der katholischen Jugendvereine anerkannt und selbst der preußische Handelsminister hat kürzlich in einem Erlaß den Grundsatz vertreten, daß die Vereine der Fortbildungsschüler möglichst selbständig arbeiten sollen. Die Sozialdemokratie hat keine Veranlassung, sich in Bezug auf die Verwirklichung dieser wichtigen Prinzipien von den Leitern der katholischen Jugendorganisation übertreffen zu lassen. Natürlich müssen die jüngeren Genossen auf den Rat der älteren hören und ich hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn man den älteren Genossen in irgend einer Form eine Mitwirkung an den Jugendorganisationen gewährte. Gegenüber manchen Bedenken in sozialdemokratischen Kreisen gegen die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts zum Klassenbewußtsein in gemeinschaftlichen Organisationen sehe ich in dieser gemeinschaftlichen Erziehung einen großen Vorteil. Schon in den Jugendorganisationen muß die Grundlage gelegt werden, daß der Jüngling in der Jungfrau die Kampfesgenossin ehrt und achtet. (Sehr richtig!) Dagegen wäre ich dafür, daß zwei Sektionen für die verschiedenen Altersstufen unter 16 und über 16 Jahre geschaffen werden. Natürlich sollen die Proletarier über 16 Jahre nicht gezwungenerweise in den unteren Sektionen festgehalten werden, wenn sie der Grad ihrer persönlichen Entwicklung dazu drängt, in die höhere Sektion überzutreten. In der ersten Abteilung soll der Appell an das Gemütsleben und das Herz der Jugend in den Vordergrund treten, während später die rein theoretische Schulung fortgeführt werden kann. Es könnte unvorsichtig erscheinen, daß ich öffentlich die sozialistische Erziehung als Zweck der Jugendorganisationen hinstelle. Ich tue das aber mit vollem Bewußtsein. Die Entwicklung der Frauenbewegung ist ein Beispiel dafür, daß man auch bei aller Beobachtung der Gesetzesparagraphen, die man innerlich als Ausdruck der herrschenden Klassen verachtet, doch blühen und gedeihen und damit fertig werden kann und schließlich eine Stärke erreicht, daß die Gegner angesichts des blühenden Lebens, das sie nicht erdrosseln können, die Waffen strecken müssen. (Sehr gut!) Das Proletariat hat alle Ursache, die proletarische Jugendbewegung zu stützen angesichts der Tatsache, daß die Jugend im wirtschaftlichen wie politischen Leben ein immer bedeutenderer Faktor wird. Je mehr die Klassenkämpfe entbrennen, umsomehr muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß die Jugend als Stütze der brutalen rohen Gewalt gebraucht werden soll, welche das letzte Bollwerk der bürgerlichen Gesellschaft bildet. Die Aufklärung des Proletariats über den Militarismus muß bereits im Elternhause beginnen. Die Jugend ist auch das beste Element, um unsere Partei selbst in beständiger geistiger Mauserung zu halten, um uns nicht rasten zu lassen. Die Klassenbewegung des Proletariats bedarf sowohl der alten Leute, die wägen, aber auch der jungen Elemente, die wagen. Ich weiß wohl, daß wir uns durch Annahme der Resolution in einen gewissen Gegensatz zu den Beschlüssen des Parteivorstandes und des Hamburger Gewerkschaftskongresses setzen. Niemand bedauert das lebhafter als ich, aber dieser Gegensatz ist das kleinere Uebel, das wir im Interesse der Sache selbst wählen müssen. (Sehr richtig!) Indem wir uns der proletarischen Jugendbewegung annehmen und diese Jugend erfüllen mit den Idealen, welche die Befreiung der ganzen Menschheit verfolgen, wirken wir dahin, daß innerhalb der proletarischen Massen jener Geist zur Verwirklichung gelangt, der den Willen zur Tat bedeutet, und den unser großer Marx mit den Worten ausdrückt: Die Philosophen haben bis jetzt die Welt verschieden interpretiert. Worauf es vor allem ankommt, ist, sie zu ändern. Sorgen wir dafür, daß die Jugend diese Aufgabe erfüllt!

Die gebratene Gans.

Autorisierte Uebertragung von Heinr. Hesse.

(Schluß.)

Als ich fortging, bezahlte ich dem erschrockenen Wirt das Frühstück reichlich und machte mich auf nach einem der Spazierwege der Stadt, dessen hundertjährige Linden sich in einem grünen Flusse spiegelten. Auf der anderen Seite glänzten weite Wiesen im Sonnenscheine. . . .

Die Bäuerin mit der lauten Stimme ging mit der alten Frau fort — sie trug den famosen Korb noch immer auf dem Kopfe. Ich bemühte mich, ihr ins Gesicht zu sehen und schritt an ihrer Seite vorüber. Sie war reizend — ein brauner ländlicher Madonnenkopf von regelmäßiger Schönheit, mit einem gewissen raphealischen Ausdruck in den Augen. . . .

Doch jetzt begann sie wieder zu sprechen und von neuem kam ein schreckliches Platt über diese Jungfrauenlippen — es war der häßlichste Kontrast, den ich jemals zwischen dem Wort und dem Antlitz gesehen.

Bei dem nächsten Pfade wendete ich mich zur Seite — ich verließ die staubige Landstraße mit den Bäuerinnen und schlug einen Weg ein, der sich durch Wiesen und unter Weidenbäumen hinschlängelte und mich zu den Linden führen mußte und von da zu den nahen Hügeln und den Quellen des Waldes.

In der Abenddämmerung dahinwandern auf einer Landstraße, die hin und wieder ein Dörfchen berührt — das ist das Ruhigste und Anregendste, das ich mir ausdenken könnte. Als ich dem Wege folgte, der mich zu meinem Landhaus zurückführte, war ich in friedliche Träumereien versunken. . . .

Bald erreichte ich die ersten Wohnhäuser eines Dorfes, das sich langgestreckt und einsam in einer weiten Ebene hinzog. Die Nacht sank herab — die Frösche ließen ihr eintöniges Konzert ertönen und die bläulichen Wälder schimmerten verschwommen auf dem farblosen Himmel. . .

Doch einige heftige Stimmen, die aus einem der ersten Häuser des Dorfes kamen, erinnerten mich wieder an Welt und Menschen — ich horchte indiskret.

„Du bist eine Lügnerin!" brummte eine Männerstimme. „Du hast mit Johannes Klaudius oder mit einem andern im Walde oder sonstwo zu Mittag gegessen! Ich habe dir schon immer gesagt, du bekommst ihn nicht zum Mann! Er wird dein Mann nicht!"

Eine Stimme, die ich sofort als die des schönen raphaelischen Mädchens mit dem Weidenkorbe erkannte, antwortete scharf:

„Nein, Vater, ich schwöre dir, ich habe nichts mit Johannes Klaudius zusammen gegessen! Ich bin auf dem Markt gewesen, habe meine Sachen verkauft und bin wieder zurückgekommen."

„Ah, und diese halbverzehrte Gans, die ich in dem Korbe gefunden . . .? Sag doch einmal, wo kommt sie her? Du hast mit Johannes Klaudius geschmaust, und das will ich durchaus nicht haben! Und weil du heuchelst und mich belügst, sage ich dir, es hat jetzt alles ein Ende — du heiratest Tiennot und keinen andern!"

„Ich sage dir doch, ich weiß nicht, wo sie herkommt, diese Gans!"

„Jesus Maria, sie ist doch wohl nicht vom Himmel gefallen! Es ist der Rest von eurem schönen Frühstück, und ich sage dir, wenn das so weiter geht, nimmt es für dich noch ein schlechtes Ende!"

Jetzt begriff ich alles — das Gerippe meiner Gans, das der Vater gefunden, hatte dieses ganze Familienunglück angerichtet! Ach, ich wußte ja nicht, daß Johannes Klaudius dieses schöne Mädchen zur Frau begehrte und mein übermütiger Streich eine dörfliche Liebschaft stören sollte.

Unter diesen Umständen war es meine Pflicht, einzutreten, zu sprechen und alles aufzuklären. Ich trat daher über die Schwelle der abgenutzten Tür — unter dem Vorwande, mich nach dem Wege erkundigen zu wollen, wendete ich mich an den Vater.

Das erregte Gespräch zwischen Vater und Tochter war verstummt.

„Da es schon spät ist, sind Sie vielleicht so gut und nennen mir einen Richtweg!" sagte ich zu ihm und gab meinen Namen an.

Meine Familie war in der ganzen Gegend bekannt — der Bauer wurde sofort sehr höflich und bat mich sogar, ich möchte mich bei ihm ein wenig erfrischen.

Ich nahm an und setzte mich hinter eine Flasche Wein. Es war inzwischen dunkel geworden, doch hatte man die Lampe noch nicht angesteckt.

„Sie führten soeben ein lebhaftes Gespräch?" fragte ich den Bauer.

Meine Frage war ihm peinlich — er gab eine ausweichende Antwort.

Ich blieb jedoch hartnäckig und sagte lächelnd:

„Sie ahnen es zwar nicht, aber es ist niemand anders wie ich, der Ihrer Tochter die Gans in den Korb gelegt!"

Und ich erzählte ihm meinen Streich, den ich im Gasthof ausgeführt.

Das Mädchen begann zu weinen . . .

„Siehst du wohl, Vater," klagte sie, „daß du garnicht wußtest, was du sagtest!"

Und sie wendete sich zu mir:

„Ach, Herr, ich hatte Sie nicht für so schlecht gehalten!"

War dieser alte Winzer von der Wahrheit überzeugt? Ich weiß es nicht. Tatsache aber ist, daß ich einige Monate später zufällig erfuhr, das schöne Bauernmädchen habe ihren Johannes Klaudius geheiratet. Später kehrte